



Kulturgeschichtliche Bilder aus der Neumarkt in den Jahren 1752—1773

Vor mir liegt eine Sammlung von Verordnungen der Neumärkischen Kammer zu Küstrin, der "Regierenden Bürgermeister" oder "Polizey-Direktoren" der Städte Landsberg, Friedeberg, Soldin, Arnswalde, Wolkenberg, Driesen u. a. und des "Gesetzlichen Constitutionen", an die "Bürgerschaften" (Städte und Dörfer) an den Leuten eines unteren Standes. Sie lassen die Leute einen interessanten Blick in die wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Neumark während des Siebenjährigen Krieges und des daraus folgenden Jahreszehns tun. Die Erfasste beweist wiederholt die Verteidigung einer Reihe von Mühlen, unter Land besonders stark belastenden Kriegsjahren herausgekehrt hatten, weiterhin die Durchführung von Maßnahmen, wie sie sich um das Wohl ihrer Bürger besorgte Regenten von sehr angelegten sein ließen; und König war ja damals Friedrich der Große, dieses leuchtende Vorbild für Jahrhunderte!

Die ungünstigsten Zeiten des Siebenjährigen Krieges, der sich ja zu einem großen Teile in der Neumark abspielte und durch Mord und Brand, dauernde Durchmärsche, Plünderungen, Einquartierungen und Kontributionen unserer Heimat die furchtbaren Schrecken des Krieges brachte, hatten natürlich das Landwirtschaftl. auf die tiefsten Wunden gebracht. Entblößt von allem Getreide und anderen Feldfrüchten, von Vieh und von Saatgut, war den Landleuten durch die anbauenden Brunnruhungen auch jeder Nut genommen, ihre Felder weitestens wieder mit dem Noddrüftigen zu bestücken. Die dadurch bedingte drohende Pestilenz, die durch die Bevölkerung bestrebt war, die Menschen zu zerstören, wurde durch die königl. Magistraturen eifrig aufgesetzt, wurden nach Möglichkeit dafür Sorge zu tragen, daß alle Acker mit dem Zeit entsprechenden Saat bestellt würden. Besonders der Rittergutsbesitzer wurde zur Pflicht gemacht, ihren Untertanen mit Saatgut vorratheweise zu Hülfe zu kommen, ihnen auch im Fall des Mangels an Zugvieh bei der Bevölkerung beizustehen und sich auch unter einander zu unterstützen; der König wurde das Befolgen dieses Befehls als besonders patriotische Beistung mit seiner landesfürstlichen Gnade onthoben.

Die drohende Hungersnot machte für die Landwirtschaft auch sonstige entscheidende Maßnahmen notwendig. Die Freiheit des Handels mit Getreide mußte stark eingeschränkt werden. Alle Jahre sand eine ge-

neue Erhebung des Bestandes an Getreide und den anderen Feldfrüchten festgestellt werden. Bei dieser Aufnahme mußten unter großer Polizey-Mitarter Strafen am lädierten Boden und an den Vermönnern und Hauseigentümern folgende Fragen beantwortet werden: Wieviel Maß Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Ehaen, Heidekorn, Hopfen, Lein und Kartoffeln wurden ausgefertigt? Wieviel davon wurden nach Abzug des Geringen an Scheinfeld erbaut? Wieviel wird für den eigenen Gebrauch benötigt? Wieviel Abgabe an Getreide hat jeder zu tragen? Welcher Teil der Ernte kann verkauft werden? Wieviel Personen gehören zum Haushalt des Feldbesitzers?

Besonders groß war der Mangel an Getreide im Hungerjahr 1771. Die Nottrieb die Landleute dazu, das Getreide unverzagt zu kaufen, auszubrechen und ohne Rücksicht auf die Gefährdung ihrer Gesundheit zum eigenen Gebrauch zu verwenden. Selbstverständlich suchten auch gewissenlose Spekulanten die wenigen Körbe an Korn in ihre Hand zu bekommen. Die Notlage des Groß- und Kleinfeinds ausnutzend, kaufte sie das Korn auf dem Holm oder das unausgebrochene in den Scheinen, halben ungewöhnlich leicht mittendurchschneidbar, durch willkürliche Steuerabnahme der Preß zu bereichern. Um dem Markt zu heuen und das Getreide in den Märkten zu erhöhen, wurden strengste Bestimmungen über den Verkauf mit Getreide erlassen. Nur der Verzehr danach Getreide auszuhalten, der mit dem erforderlichen obrigkeitslichen Bescheinigung versehen war. Außerdem mußte jeder Kauf mit Abgabe des Ramens von Käufer und Verkäufer, der Menge des gekauften Getreides, des Preises des Kaufs und des Kaufstages der Beobachtung unterliegen. Zuhandelnde sollten festgenommen und empfindlicher Bestrafung zugeführt werden.

Doch es vornehmlich Juden waren, die die Notlage unserer Heimat zu ihren Spekulationen ausnutzten, überrascht wohl kaum. Sie verbanden auch, aus anderen Verhältnissen Kapital zu schlagen. Die Vertheidigung des Münzjuges, zu der die bittere Kriegsnot Friedrich II. genötigt hatte, die Beliegerungsfestigkeit in der Freiheitlichkeit, die den Juden in Münzen zu befreien, half um die noch vorhandenen guten Gold- und Silbermünzen gegen Scheine und geringhaltige einzutauschen. Dabei kam ihnen die Unmöglichkeit der Bevölkerung und ihre Empfindlichkeit für ein, natürlich nur Scheinbares Aufgeld zufließen. Es wurde daher eine strengere Kontrolle aller herumtreisenden und hausierenden Juden angeordnet, um ihr gefährliches Treiben zu unterdrücken.

Die Lage der Landwirtschaft wurde damals auch dadurch erheblich erschwert, daß man der geringen Bevölkerungsstämmen und kleinen umgegenden Interessenten den beständigen und der Vertheilung befehlend stand und die Regel setzte, wie die kleinen Landleute zu Benutzung bei der Veräußerung dieser Krankheiten vorzuhören. Da wird empfohlen ein halbes Pfund Salzeter, einen Scheibl Salzmaul und ein Biergefäßfund sal kartari zu zerstoßen, auf mit Seifenlauge durchtränkte Leinwand zu streuen, das Ganze zu trocknen und dann im Stoll zu dessen Aussträucherung zu verbrennen. Bei vorgesetzter Rinderkrankheit sollte man diese Massenfresserkrankheit auf ein Brod streichen und dem betreffenden Tier einmal täglich eingeben. Die Ruherührung wurde auch als beständige Bekämpfung der Menschenpest ebenfalls empfohlen. Ein anderes Rezept schlägt vor, läßt nützliche Kreide und langen Pfeffer zu mischen und, auf Brot gebrüht, einzugeben. Dazu sollte das Tier, in Decken gestellt, zum Schnüren gebracht werden. Als ebenfalls sehr wirksames Mittel wurde angegeben, wenn man die Hörner des Tiers Löwen bohrte, sie mit Mercurium (Quicksilber) ausfüllte und dann mit Wachs verkleimte. Der alte Herr Freiherrlich empfahl die Maul- und Gaumenseuche Stenofaz, an dem das Vieh leiden sollte. — Ob diese Mittel Erfolg hatten, ist leider nicht festzustellen.

Auch in der Bevölkerung militierten älteren an stehende Krankheiten, die, wie man feststellte, aus Boen, den Molbau und der Waldarbeit eingeschleppt waren. Um weitere Ansteckung vorzubeugen, wurden in allen Ortschaften Posten von Soldaten und Dorfsoldaten eingerichtet, die ausreisende Personen und ihre Räume genau prüften und die aus verachteten Gegenden kamen, den Aufenthalt untersagten. Doch wurden die Prohibitionen 1771 wieder aufgehoben, da sie mancherlei Ungemäßigkeit mit sich brachten.

Die durch den Krieg bedingten Überfälle, wie dauernden Kontributionen, Provisions- und Zourangabesteuerungen, dazu die Zeuerung und oft genug die Unmöglichkeit, das Land überhaupt zu besteuern, veranlaßten die Neumärkischen Stände des österren einen Steuernachlaß zu erbitzen. Es scheint, daß u. a. 1760 den Rittergätern das Donativ (Abgabe statt der eint gestellten Rittersteuer) zur Hälfte, andern Steuern, wie Kopf- und Vermögenssteuer in den Städten, ganz erlassen wurden.

Um das durch die langen Kriegsjahre ang dar niedergeliegende Wirtschaftsleben, besonders den Handel, wieder anzurufen und zu beleben, ordnete der König an, vor allem die östlichen Landstraßen, auf denen

Nach damals alter Handel und Verkehr fast ausschließlich abhandelte, wieder heraufzustellen. Für jeden Kreis setzte ein Kommissar ein (dieses Amt blieb bis nach den Freiheitsschlagen), der dafür zu sorgen hatte, daß die durch die Dörfer führenden Straßen ausgebessert, die Löcher und Simples ausgefüllt, die Gräben und Abflußgräben gebrochen wurden. Dasselbe ordnete er für die außerhalb der Dörte liegenden Hauptstraßen, Brücken und Dämme an. Vor allem mahnte er die Kreister, Städte und Vorwerke, kurz alle, die zur Erhaltung von Straßen und Brücken gegen Begegnung verpflichtet waren, ihre Dienstgeheiten gewissenhaft nachzuhören. Sicherlich hat ihn bei diesen Maßnahmen auch die Weisheit geleitet, den durch die Kriegsfaute des Feindes entstandenen inneren Verlust aufzuholen. Die wirtschaftlichen Anstrengungen wurden in dieser Art so geordnet, daß sie nicht mehr genügt zu haben, denn es wurde eine allgemeine Sammlung angeordnet, deren Errichtung zur weiteren Erhaltung von Arbeitsaufträgen vermehrt werden sollte.

Sondere Maßnahmen wurden getroffen, um den Nachschub zu nehmenden Bettelarmen zu sichern. Jede Woche wurde unvermutet eine Reisefahrt der Siedler und Dorflinge, der Guts-, Baude-, Höfe, an einer der abgelegenen Häuser und der in der Umgebung der Dörte liegenden Hofsäle und Gehöfte abgehalten. Alle dabei angetroffenen ausländischen Bettler mußten nach ernstlicher Verwarnung sofort über die Landesgrenze abgeschoben, die inländischen Kreisheimatsort zugeführt werden, da jede Gemeinde verpflichtet war, für ihre Armen selbst zu sorgen. Wie gründlich man den Bagabunden zu Selbte ging, bezeugten auch die legendären "General-Mazzen", bei denen das gesamte Landvolk, die Landreiter, Stadtbewer, Bogen und Fischbeamten zugesogen wurden.

Begeisterung ist, daß nach dem Ereignis trocken der allgemeine Armut eine ganz erhebliche Verlagerung zu sich führte. Jeder Bürger wurde eine Erziehung, die wir ja auch nach 1918 benötigten müssten. Alle Ernährungen der Behörden blieben frischlos. Die Rationen sohnen genügt, um z. B. der übertriebenen Kleiderpracht unter den Stadtbürgern, die viele geradezu an den Bettelstab brachte, Einhalt zu tun, 1767 eine Kleiderordnung zu erlassen, deren Befolgung bei Andreichung strenger Strafen gefordert wurde. Darin wurde den Bürgern geboten, nur noch halbfeste, wollene und leinene Stoffe, die im Lande hergestellt sein müssten, zu tragen. Gott und Kaiser durfte nur zu Knöpfen und Hakenstiftung verboten werden. Den Bürgern Frauen waren untersagt, sich mit Gold, schwarzen Schläfen und anderen kostbaren Materialien zu schmücken. Sie sollten lange Kleider tragen, dazu Hauben, Mützen oder Schneymühlen, bunt, mit inländischen Spitzen, äußerstensfalls bejewelten Gold- oder Silbermünzen bekleidet. Den Mägden, Kindern und Ausgeburten wurde das Tragen von Gold- oder Silbersteinen gänzlich verboten. Bauern sollten sich des schmähenden Gebrauchs von Gold und Silber nicht enthalten, nur ihre Frauen durften Edelmetall an Miedern, Mützen, Kopfputz und Leibgürteln verbinden. Damit nämlich Unwissenheit vorsorge, wurde diese Kleiderordnung von den Behörden öffentlich bekannt gemacht, von den Barrenen in allen Kirchen und an den Rathausfuren, sowie in den Dörfern angekündigt. In Begleitung eines Richters und einer Polizeistaffel Breuens wird erwähnt, daß 1768, auf Geheiß einer Verleihung der Kleiderordnung "der Regierungs-Direktor Collard in Landsberg mit einem sätzlichlichen Prozeß in Höhe von 1000 Taler bedroht" wurde, weil er eine weiße Feder am Hut trug, was nur Adligen und Offizieren zustand, während sein "Adel" nicht anerkannt war.

Als's in der Gegenwart bei uns nach dem verlorenen Weltkrieg nicht fait genau, so wie damals nach dem gewonnenen Feldzug? —

Der Führer im Dritten Reich und seine Männer tun alles, um durch oft tief einschneidende, aber nur zu berechtigte Maßnahmen zu bewirken, allem die Kräftigung des Urthemas des Panzeriums, gehört, unser deutsches Volk wieder gefunden zu lassen. Das innenpolitische Wirken des Alten Fritz hatte einen glänzenden Aufschwung Preußens

auch in wirtschaftlicher Beziehung zur Folge. Wir dürfen als gewiß annehmen, daß das, was heute in so unendlich viel schwierigeren Verhältnissen auf weite Sicht, aber mit grablanger Geduldigkeit und zäher Ausdauer vorbereitet und durchgeführt wird, das gleiche herrliche Ergebnis haben wird.

Walter Bartz.

Niederdeutsche Hausprüche

Ein Beispiel deutscher Hausdichtung

Bolldichtung ist die helle Blüte einer in Blut und Boden wurzelnden Volksgemeinschaft, das verbindende Bölkisch und Heimatliche vor das Berlinische stellt. Niemand weiß, wann das schwermetige, starke Bolldichtung ist, wer es einstmals gedichtet hat; nieemand gilt als Kunstmist, dass das innige Erzählnest, das "Bolldichtung", so sagt man, nie entstanden ist; niemand pflanzt es sich fort von Mund zu Mund, wie die lange Reihe der Geschlechter. Gemäß mir an dem der Bolldichtung irgendwo und irgendwann eine Persönlichkeit häuslicher gestanden haben, aber das Volk hat hingefügt und umgestaltet, hat vor allem lebendig erhalten, selbst wenn Jahrhunderte, ja Jahrtausende, wie die Märchen, darüber hingegangen sind.

Betrachten wir einmal näher einen wenig beachteten Zweig der Bolldichtung: nämlich die Hausprüche.

Anknüpfung der Tradition der Hausprüche kann es über solche gelten, daß ihnen eine allgemein überlieferte Spruchbildung mit altem germanischem Gedanken zugrunde liegt, abgesehen von einigen Sprüchen, die offenbar der Bibel entlehnt sind, ohne aber den einheitlichen Geist der Hausprüche zu föhren. Sie geben uns die Hausprüche, in denen die Lebenserfahrung und Lebensweisheit des bürgerlichen Volkes ihren Niederschlag gefunden hat, ein klares Zeugnis von dem raffindesten und wertvollsten Gesellschaftsleben des deutschen Volkes.

Graue Niederdeutschland ist besonders reich an solchen schönen, alten Hausprüchen, die sich stets über dem Torbogen des niedersächsischen Hauses, der eigenartiger Weise mit geheimnisvollen Holzschnitzereien und Malereien ausgestattet ist. Da finden wir u. a. das Oafentrenz, das Sonnenrad, den Drudenbüch, neben Lebensbaum und Blumenranke. Die heutige Volkstunde weiß, daß hier urale Heiligtümer des nordischen Hochglaubens vorliegen. Denen "Sieg-Georgsfehl" in der Zeit ewiger Friedenszeit und Ruhe, jenes Ewig-Feindschaftspunkt von einer eisernen Macht, den "Sieg-Feindengott" der Götter hervorbrachte hat, sind der heute oft nicht mehr vorhandene Anhalt jener Sinnbilder an den niedersächsischen Torbogen. Wer diese Sinnbilder germanischer Vorzeit richtig zu lesen versteht, wird wunderbarweise eine Beziehung zu den Hausprüchen herausfinden: Hier tritt als drittes nordisches Zeichenbausfass, eben das Vertrauen auf den helfenden Freundgot, entgegen.

Besonders schöne Beispiele solcher Hausprüche finden wir auf den Sattelmeierhöfen in Enger, die ihren Ursprung auf Herzog Wittekind zurückführen und von jeher ein Hort alter Tradition waren. So lesen wir über dem Tor des Haupthauses auf dem Erbmeierhofe folgenden Spruch, der besonders kennzeichnend für die germanisch-bürgerliche Frömmigkeit ist. (Die Sprüche sind zum leichteren Verständnis in der heutigen Schreibweise übergeordnet):

Mein gones Tun iß Dir befehlt
O Gott und mit danken
Mit Angst und Sorgen nimmer qual.
Es bleibt Dir heimegegeben,
So wie es woll.
Mag alles immer gehen,
Gott hilft mir doch

Das glaub ich noch.
Sein Wille mutt geschehen.
Beim Meierjohann finden wir an einem Nebengebäude daselbst vertrauen auf den Allvater in die Worte gekl: O großer Gott bewahr dies Haus aus vor Feuers Not und Schaden.
Auf Dich vertrauen wir allein, las Deine Engel bei uns sein!
Das Unglück abzuhenden stellen wir in Baters Händen.

Über dem Tor des Wohnhauses lesen wir folgenden Spruch, mit dem die fromme Vorlage seinen Einzug hält:

Da liebt' Heiland mein,
Ich Gott id in das Wohnhaus ein.
Alles ist Leben und Sein,
hier Beiflucht und Hoffnungen sein.
Wend ab durch Deine allmächtige Hand,
das Unglück, was hierin häßlich sein kann.
Und soll schwermetig klingen an anderer Stelle des Erdenlebens:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Wer nach mir kommt, — wird mich auch so sein.
Wir bauen alle fest und sind doch nur fremde Gäste.
Wir bauen so lange in der Welt wie es Gott gefällt.

Tieffe Lebensweisheit aber drückt sich an einem Hauspruch an einem Bauernhaus bei Detmold aus:

Oz Unglück ist ein Sturm,
das Glück ein Sonnenblum,
extreme, wen du sonst,
das Uglück wie das Glück."

So mahnt es da zum Tor vor den vorüberziehenden Banderen: Bleigt in diesem Spruch nicht etwas von dem unerschöpflichen Herzen und unbeweglichen Trost, der diese Niedersachser unter ihrem Herrscher Wittekind vor mehr als einem Jahrtausend der Übermacht der welfischen Eroberer jahrschätzlangen blutigen Widerstand leisten ließ?

Das mag genügen, um den Geist der bürgerlichen Hausprüche anzuseigen. Berhinauswärts in das Wittfeldland, obte darum auf die Torbogen und ihre Hausprüche: Auch ist ein Stück Volkskultur, die geeignet ist, uns die ewigen Werte der Heimat und des Volkstums zu erschließen.

Hans Joachim Thiele.

Lage und Rächte Hochzeit

Eine der prunkvollsten und kostspieligsten Hochzeiten, die je in Deutschland gefeiert wurden, leistete die Jagd von Brandenburg, der Magdalena, Tochter des Herzogs Georg von Sachsen, hervor. Die Feierlichkeiten dauerten nicht weniger als fünf Tage und nachts. Es waren 22 regierende Fürsten, 10 nicht regierende Fürsten, 5 Prinzenpaare, 20 Grafen mit 204 Herren anwesend. Der sehr reiche und prunkvolle Braut nahm diese Gelegenheit wahr, um sich zu zeigen. Erstellt trug während der Feierlichkeit goldene Ketten, die rund 2000 Gulden wert waren. Die Toiletten der Damen waren vom unglaublichen Pracht. „Mein gemeint Traut war roter Samt“, heißt es würdig im Bericht, der uns über diese Hochzeit erhalten ist. Die Kosten, die die Verpflegung der Gäste verschlang, körnerten nach heutiger Währung auf eine dreiviertel Million Mark beziffert werden.

Windmühlen

Von Kurt Hinze

Mein Vater war Windmüller. Darum habe ich die Windmühlen so gern. Menschen, die mich ärgern wollen, sagen zu mir, daß ich von unserer Windmühle zu Hause das Windige geerbt hätte. Das ist aber gar nicht wahr.

Ueberhaupt zeugt eine solche Behauptung von einem rohen Unverständnis für Windmühlen. Windmühlen sind nicht windig. Windmühlen haben nichts von dem unbekümmerten, lästerhaft-süffig-fest und dem sorglosen Durst-die-Wind-blämt-gehen, das man gewöhnlich unter windig versteht. Windmühlen sind anders. Windmühlen sind ernst.

Gewiß, es gibt auch leichte und heitere Mühlen. Die sind rund und gefestigt und stehen wie freude Blumen vor unsrener Dörfern. Das aber ist nicht unter Windmühlen; das sind Freunde im Lande. Unsere märtyrischen haben eben den unheimlichen, faltenden, aufgerissenen Mund und den sorglosen, lachenden Mund, und der Windmühle gebunden. Am jede eins. Das größte aber kam an den Flügel, der sentrecht nach oben zeigte. Dieses stand dann hoch oben im Wind und platterte sein Flügelblattet in die Welt hinaus. Dann kam der kleine Vogel. Fatterte erst auf dem wohlfühlenden Flügel, und dann — schwup — saß er auf dem hölzernen, schaukenden Zweig der Birke und haupte so laut, wie er niemals vorher gesaucht hatte.

Oh, die windundurchsichtigen Spatzenhöfe und Winterabende! Einmal der Wind um die Eben und plattete den Birken und segte vorüber und klapperte mit losen Zähnen und wollte das Holzderuster des Räder und Steine überdröhnen. Er trug durch die Eben und wirksete in die Winde und kürzte am Fenster der Mühlesteue, daß die Buchblätter emporschratteten und die Mühlerotterne blattete. Ich hörte und sah nur halb. Was gab es doch in der Mühlesteue für Bücherherküsse und Bildwunder. Ganz steif und frumme habe ich mich auf der kleinen, ungefährlichen, müßigerläubten Holzhans gelehnt. Wenn ich aufsahre, heulte der Sturm, und ich flüsterte, daß ich froh. Dann kam ein neuer Kiefernenkrubben in den Nachholen. Und weiter ging's! Und weiter wußte der Wind, und weiter rumplten und rollten die Räder. Manchmal fuhr ich zusammen; der Sturm klopfte an die Tür. Es hörte sich so an, als ob jemand draußen stand und hineinwollte. Über ich traute mich nicht, die Tür zu öffnen. Da draußen gähnte der schwarze Mühlenraum, in dem sich alles zuschaut zu bewegen scheint. In jedem Winde sahen an soischen Abenden Gebeinet und grünten sich und schütteten Geister und trieben ihr unheimliches Wesen...

Oh, die gewittescharzen und gewitter-

Oderfähne retten den König

Zur Erinnerung von

Gustav Metscher

Lunow ist ein altes, märkisches Dorf an der Kanalsforstung der alten Oder in die Sironoder. Seine Bewohner sind meistens Tafelbauer und Böller. Das Dorf hat eine schiffsbewegte Vergangenheit.

Die Jahre von 1806 und 1807 waren auch auf Lunow schwer niedergegangen. Swar hatten sie sich mit manchen Tropfen Wermutshörnchen erfüllt, trok, osledem bedienten sie für diesen Ort die Jahre, in die für die Geschichte Lunowo die grüchten Tage fallen.

Noch war das Schlaßfeld von Jena und Auerstadt vom Blaue feucht, mit dem jener 14. Oktober die Erde geträßt hatte. Gilands rückte Napoleon hinter den zerstörten Truppen her. Ermatte famen die Flüchtlings noch spät abends an den Oberstrom und würschten von den Lunower Fährleuten über den Fluss gefehlt zu werden. Sie fanden sofortige Hilfsbereitschaft bei den Lunowern, die sich unter ihnen ins Grenzenloch dehnt. Und von blauen Band unseres Stromes her wünschten die wohenden Segel Bünche zurück und glichen unter Grünen der Ewigkeit des Meeres entgegen. Windmühlen, die in ihrer Scholle wüteten, deren Schnücht aber hinaus nach Wosten und Wind und Licht und Unermeßlichkeit gressit.

Aber nicht nur aus der Ferne und von außen her habe ich die Windmühlen so gern. Auch von innen.

Oh, die windundurchsichtigen Vorfrühlings-tage, an denen ich treppauf, treppab rannte und bei jedem runden Gussbod hilfe stand und hinauspähte und meine Jungenseesse bis oben hin vollströmt voll Kerzenstern und Sonnenleuchten und ganz berouft wurde von dem Duft der aufbrechenden Erde und der treibenden Saaten, den der Wind herüberweht!

Und wenn in der Mittagsstunde das Rumpeln und Holpern für eine halbe Stunde

schwülten Hochsommermärkte! Tagelang, ja, wochenlang vorher hatte die Mühle wie gesetzten stille gefandnen und auf Wind gewartet. Kein Hauch bewegte die zitternde Luft. Bis dann eines Nachts plötzlich die Donner murrten, hinunter, daß sie beschworene zur Mühlenhöhe schaute, und schwer lag der Himmel auf dem Dach. Hinten dem gestorffenen Schattenkreis der Räder blieben die Blüte. Jetzt schnell! Ehe das Wetter herau war, mußten die Flügel "ausgespielt" sein, sonst würde der Wind zerplasten. Die leute Windfür schlug uns schon der Sturm an der Hand.

Und dann drägt los. Schlag auf Schlag. Bei jedem neuen Donnergebrod beobachtete der Windmühler. Sannen die Elemente auf Wache? Wollten sie die Kühne, die sich so hoch in ihr Reich emporredete und sich anmachte, mit ihnen zu kämpfen, zerhämtern?

Aber nichts gelößt. Das Wetter ging vorüber. Erfrischt wie die Felder stand die Mühle am anderen Morgen da. Nur einige Bretter und Latzen hatte sie im Sturm mit dem Sturm lassen müssen. Zeit ruhete sie nicht mehr. Das Gewitter hatte frischen Wind aus dem Westen mitgebracht. Dem wurde sie ihr Gesicht zu. Und mit frischem Rumpel gelang ging sie an die Arbeit.

Windmühlen arbeiten, wie Menschen arbeiten sollten. Windmühlen arbeiten nicht Ruhm und Trübe vor sich hin, sie murren nicht, sie schimpfen nicht. Sondern sie singen ein Lied zu ihrem Tun. Unaufhörlich singen die Räder ihren ruhigen, tiefen Bah, unaufhörlich singen die Flügel im Spiel mit den Winden ihrer helle, frische Weise.

Was die Windmühlen wohl singen mögen! Mir kommt es manchmal vor, als ob es lauter kleine, tiefe Boote seien. Boote von märtyrischen Horn und märtyrischem Wind, von märtyrischen Höhen und Hernen und Biesen, von märtyrischen Wellen und Bäumen und Menschen. Sie sind ja so bekannt, so einfach, so selbstverständlich, diese Windmühlenbootsieder. Ich könnte behaub die Worte an diesen Liebden sagen. Ich habe sie auf der Zunge. Aber — weiß der Himmel — nun habe ich den Anfang wieder vergessen...

Todesfurcht gedämpft oder gar getötet werden konne.

Die Frauen hatten eine List angewandt. Sie hielten die Feinde gebeten, ihnen doch wenigstens ein paar kleine Boote zum Tiefen fahren zu lassen, nur nicht ganz mit dem Haken pritschend an zu treiben. Die Landstreiter quippten lieb, sich zu vermählen und haben eilige Boote, die leichtnahmni waren, welche frei. Diese Boote schaute man nun ironischwärts nach Stolzenhagen, verließ sie am Bauernmäldeberg in der Oder, um sie im gegenüberliegenden Tale p.r.e.u.s.s.i.s.s.en Soldaten zur Verfügung zu stellen. Sohn in derfelben Nacht erschienen preußische Offiziere im Lunower Bierhaus. Raddest sie hier gut bewirtet worden waren, wurden sie mit Hilfe dieser Kühne an dasjenige Ufer gebracht. Unter diesen Offizieren, die sich in Manteln verhummert hatten, soll nach der Erzählung der Dorfbewohner auch der König gewesen sein. Dieser Kühne wurde bei ihnen um so selber und wahrcheinlicher, als den Probst Richter an Angermünde am 29. August 1812 folgende Verordnung erging: „Des Königs Majestät haben den Gemeinden zu Lunowo und Stiftow, welche sich im letzten Krieg durch oft wahrholtes gefahrloses Uebersezen von rangisierten Truppen über die Oder verhindert gemacht haben, eine Auszeichnung mitzugesetzen des hierbei kommenden Goldenen Civil-Ehrenzeichens 1. Klasse bewilligt.“

Diese Medaille nun ist dann in den silbernen Abendmahlstisch eingefügt worden.

Die Gemeinde Lunow hat ihn seinerzeit auf Befehl des Königs für hundert Reichstaler ausfertigen lassen.

Eine weite Ehre wurde dem Dorfe Lunow bei der hundertjährigen Wiederkehr jenes denkwürdigen Tages zuteil.

Wilhelm II. hat dem Dorfe aus Anlass dieses Tages ein goldenes Erinnerungszeichen überreichen lassen. Die Orts, die diesem Begegnen begegnet waren, hat den Vororttitel: „Des Königs Majestät haben der Gemeinde Lunow in dankbarer Erinnerung des ehemaligen patriotischen Verhaltens ihrer Einwohner in

der schweren Bedrängnis des Vaterlandes in den Jahren 1806 und 1807 die goldene Königsmedaille in Gnaden zu verleihen ge-ruht.“

Der jeweilige Schulz des Dorfes trägt dieses Zeichen bei festlichen Gelegenheiten an schwere weiße Bande um den Hals.

Auf beide Gaben sind unfreie Lunower heute noch stolz. Wer einmal auf einer Wanderroute im naßlichen Pfarrhaus Rost und Einfach hält, dem wird gern dieser Abendmahlstisch gesetzt, wenn er umschau hält in dem kleinen Dörfchen.

Die Gespensterlutsche in der Adventszeit

Durch die Straßen der neuwärtigen Kreisstadt Königsberg fährt in jedem Jahre zur Adventszeit eine seltsame Kutsche. Zu einem der drei Städte kommt sie hereingefüllt, und zu einem andern geht ihre Fahrt wieder hinaus.

Es weiß niemand, woher dies eigenartige Gefährt kommt und wohin es weiterrollt. Nur die ältesten Leute vermögen die geheimnisvolle Kutsche zu sehen, die deshalb im Volksmund „die Gespensterlutsche“ genannt wird.

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts fuhr des Nachts eine zweipännige Kariolpol von Könichow an der Oder nach Königsberg. Das war ein weiter Weg, und der Postillon mußte sich so einrichten, daß er frühmorgens gegen vier Uhr in Königsberg eintrat.

Diesem Giddichower Postillon ist einmal die Gespensterlutsche begegnet; das geschah im Landwege von dem pommerischen Ustorf nach dem neuwärtigen Städte Königsberg, nicht allzu fern vom Höhnebergs Mühle, die dort an der Mündung steht. Man sagt, daß den alten Wege Mai gewesen, das die Gespensterlutsche gesehen wurde.

Eine wunderbare, mondheile Adventsnacht war es, so schön und still, und ich bin in viele Weihnachtsstämme einzutreffen. Der Postillführer aus Könichow war wieder einmal auf einmäßiger Fahrt. Ohne daß ihm jemand hörte oder begegnete, sah er mit seiner zweipännigen Kariolpol breitete die pommerische Kutsche erreich, zwölfste den Gute Künftchen brann, das noch zum pommerischen Ustorf gehört und dem neuwärtigen Grenzort, der schon zum Königsberger Lande zählt. In damaliger Zeit zog sie eine Reiserührung längs der Provinzgrenze wegaußen hin.

Als der Giddichower Postillon sich dieser Stelle näherte, geriette er schon von weltem ein dunkles Schauspiel in die Sonne. Die sahen sich in der Richtung auf ihn zu verschieben. Als er mit seinem Postwagen nun näherkam, erkannte er das Gefährt als eine vornehme Kutsche, die mit vier Brauen bespannt war.

Ganz deutlich sah der Postillon dann auf dem Rücken einen herzhaftlichen Kutscher in selber Kleidung, im Hand (Kaufmanns des Hauses) der seltsamen Kutsche vor lebte in alter Herr mit grauem Bart. Mit großer Interesse blickte der Postillon auf die vier städtischen Brauen, die prächtig geführzt, den Wagen zogen! Er war ein reicher Pferdebesitzer, und über sein Betrachten vergaß er ganz und gar, daß ihm das freundliche Gefährt ausbiegen wirkte. Das war nicht leicht und hatte seine Schwierigkeiten bei der Enge des Fahrweges. Beimude berührten sich gegenseitig fast die Pferde.

Da sah der Postillon denn direkt vor sich die seine Kutsche, griff blitz nach seinem Horn, um warnden ein Signal zu geben. Kaum aber war der erste Ton daraus erklangen, so war auch schon das fremde Gefährt mit samt den brauen Rössen, dem Kutscher und dem alten Herrn verschwunden.

Bor dem erstaunten Postillon stand plötzlich ein großer Beidenbüch. Und in demselben Augenblick drängten auch schon die beiden Postpferde scheu zur Seite, sprangen auf den Acker

und rasteten in wildem Lauf dem Städtchen Kö- nigsberg zu.

Dem Giddichower Postillführer aber war es doch jenes verschwundene, gesichterlose Gefährt die „Gespensterlutsche“ gewesen, war, im Advent hier durch die Lande fährt.

Vom Krug in Seidlitz

Nach Atten des Mag.-Archds Landsberg

Siedlitz wurde als erste Kolonie bei der fridericianischen Kolonisation im Warthebucht angelegt, schon 1767, und zwar auf beiden Seiten des von Landsberg nach Döbel sittenden Zährdammes, hinter der Luburg, 100 Familien mit je 5 Morgen wurden in 50 „Doppelhäusern“ angelegt und die Kolonie nach dem General v. Siedlitz benannt. Nun sollte „bei der Kolonie hinter dem Döbelchens Zährdammes an der sogenannten Schulenlaie ein Gaßhof oder wie Gutskreiserei“ hinzugefügt werden. Es sollte den Krug unter dem Döbelnamen „Krug“ erhalten, aber „frei Baußule“ aus der Gutsmutter Heide. Der Krug sollte er erb- und eigenmächtig beijagen. Nach dem Kontrakt wurden ihm 7 Morgen 170 ÖR nach der Erwerbungsfreiheit für die Gemeinde vom 31. Mai 1784 waren es 8 Morgen 21 ÖR „reiner Biefengrund“ dazu gegeben, den er mit 12 Groschen je Morgen beweien sollte. Dazu hatte er an „Krug- oder Schänkung“ 3 zu zt zu entrichten. Die ersten sechs Jahre von Trinitatis 1770 bis 76 wurde er steuerfrei. Er mußte sich verpfänden, sich „zu der bei der Luburg erbauten neuen Windmühle zu halten“. Im übrigen genoß alle Freiheiten, wie sie den anderen Kolonisten zugesetzt worden waren, besagte Werbung, Encourierung usw. Zu den Gemeindeabgaben von Siedlitz sollte er nichts zu geben schuldig sein.

Der Posthof liegt noch heute an dieser Stelle; früher nannte man ihn auch „Postkrug“, weil dort seiner Zeit die Post hielt und die drei Herren und Rößhöfe sich von da ihre Postsendungen abholten. So ist auch aus der „Schulzenlate“ eine „Postale“ geworden. Den Namen Bodenbild aber gibt es heute nicht mehr in der Gemeinde Siedlitz.

A. H. Bernstein teilmalte sogar bergmännisch genommen. Das bekannte märkische Bernsteinwerk wurde von 1884 bis 1940 vom Kunstdreher Wintermann bei Brandenburg an der Havel betrieben. 1881 wurde in Friedland bei Oranienburg ein Bernsteinbau eingerichtet, der aber nicht verfolgen konnte.

Der Markt wurde Bernstein teilweise

sogar bergmännisch genommen. Das bekannte

märkische Bernsteinwerk wurde von 1884 bis 1940 vom Kunstdreher Wintermann bei

Brandenburg an der Havel betrieben. 1881 wurde in Friedland bei Oranienburg ein

Bernsteinbau eingerichtet, der aber nicht

verfolgen konnte.

1888 wurde ein 5 Pfund schweres Bern-steinstück an der Alten Ober bei Klein-Gießau gefunden. – Andere Fundstellen in der Mark liegen bei Bärwalde, bei Lübars an der Nordbahn, in einem Tonlager bei Pöhlau unweit der Ostbahn Werder (Havel), in einem Tonlager bei Mittenwalde sowie am Drage-fluß bei Friedersdorf im Kreis Friedberg in der Neumark. Hier wurden zahlreiche Stücke in der Größe von Hühnerküren ausgegraben. Einige Stücke waren sogar bis 21 Centimeter lang und bis 18 Centimeter breit.

Das märkische Museum in Berlin und

eine Heimatinden in der Mark befinden

zahlreiche märkische Bernstein, das Märkische Museum sogar mehrere Hundert. Ob

märkische Bernstein von gleichem Qualität ist wie der an der Sammelschäule gefundenen, muß

dahingestellt sein. Bernsteinarbeiter ver-übertern uns jedensfalls, daß der märkische Bernstein schwerer zu bearbeiten sei, als der

familiärische.

Wiederholung: „Kratz ihr die Natur der Heimat?“

Eine schöne Pflanze des Spätkimmers ist der Weiderich (Vitis vulpina salicaria), der häufig an feuchten Stellen zwischen Weiden gebüsch vorkommt. Er zeichnet sich aus durch ungefleckte heraldische Blätter und vor allem durch die prächtig purpurroten, häufig 20 Centimeter langen und sehr dichten Blütenstände, die gerne von Bienen und anderen Insekten aufgesucht werden. Die Pflanze wird unter günstigen Verhältnissen oft bis 1 Meter hoch.

Trotz ähnlich klingenden Namens und gleichförmig wirkender Blätter für den Naturfreund jedoch nicht mit der vorgenannten Pflanze zu verwechseln ist das Weiderichs (Vitis vulpina angustifolium). Auch dieser Weiderich des heimischen Flora kann bis zu 1 Meter Höhe erreichen und bildet mitunter an Wegrändern und Schutthaufen, besonders gern aber auf Kießschlägen, dicke Be-stände.

J. S.

Alte Blätter

1624, den 15. Dezember war der Mittwoche nach Lucia, vimb 4 Uhr des Morgenbis ist Jacob Kunden, in dem Döbel Krug der rechten hand (Seite) wohnende, die Scheune angeleitet worden, daß nicht allein sein überhand genommen, daß nicht allein sein gehöste sumbi dielem bis jetzt kommen aus der ander Krug, welcher Melchior (Melchior) Zornassen, Postwälter in der alten Sorge (Sorgen, Georg) Stielers Postwagen mit dem diese Vieh und getreidet (Getreide) abgebrandt. (Plus der Landsberger Stadtbeschreibung.)

Inhalt: Antiquarisch-historische Bilder aus der Neuzeit. Von Walter Bach – Niedersächsisches Haus-ältere. Von H. J. Tölle – Tage und Nächte hochzeit – Bindenwands. Von Kurt Hinsz – Oberhähne reiten des Königs. Von Gustav Meißner – Gespensterlutsche in der Adventszeit. – Vom Krug in Seidlitz – Bernstein aus der Mark – Natur der Heimat.

Schriftleitung: P. Dahms.

Bernstein aus der Mark

Bernstein wird in Deutschland durchaus nicht nur an der familiärischen Stätte gefunden, wie man leicht anzunehmen gemeint, sondern auch in Fundstellen von Weidenbach, sowohl Nord- und Mitteldeutschland verstreut. Die Südhälfte wird etwa durch die Oberlausitz das mitteldeutsche Rohlenzener und später dann die sogenannte Mainline. Die Fundstellen innerhalb dieses innerdeutschen Bernsteingebietes sind allerdings wenig ertragreich und mit dem Bernsteinvorkommen an der Saaleklippe gar nicht zu vergleichen.

Rathreiche Fundstellen von Bernstein liegen in Berlin, wo man bei Erdarbeiten bei Tegel aus der St. Marienstraße, aus der Genthiner Straße, der Landgrafenstraße, der Acker- und Viezenstraße,